

philosophischen Aktes bilden. Mit der Phänomenologie ist diese Methodik eins als „Wissenschaft auf Grund der Autorität der Phänomene allein“ (Gros usw. 5). Aber es ist eine Phänomenologie in der Sprache der Confessiones Sancti Augustins oder der Schriften Sancti Anselms. „Der Heilige hat das Maximum an Welterkenntnis“ (Das Wesen usw. 263) — in diesem Satz begreift sich für Grünhut alles. Denn dieser Heilige ist ein solcher, für den die Oberfläche der Wirklichkeit sich öffnet in die „Nacht“ des geschöpflichen Seins, diese Nacht aber im ersten Augenblick bereits die areopagitische „Nacht des überleuchtenden Lichtes“ ist.

Grünhut hat recht, daß erst eine solche Einstellung zu einer wahren Philosophie führt, und nicht zu jener „kritischen“, die eigentlich nichts ist als objektivierter Selbstschuß des Philisters. Aber die Seinschau der „heiligen Phänomenologen“ ist von Augustin zu Anselm und Thomas den Weg zu immer größerer Sobrietas mentis gegangen, zur ruhigen Nüchternheit, bis in den Analysen bei Thomas das Gesicht des Heiligen fast ganz überhüllt erscheint. Diesen Weg wird auch Grünhut zu wandeln haben. Gewiß öffnet erst der rückhaltlose Glaube die Augen des Geistes in die Weite und Fülle und Tiefe. Aber eben die „Bereitschaft des Mystikers, auf sich selbst zu verzichten“, von der Grünhut spricht (Gros usw. 16), muß innerlich notwendig zur reinen Sachlichkeit führen, die ihre geheime Quelle eigentlich nur durch die Reinheit ihrer Sachlichkeit verrät.

E. Przywara S. J.

Franz Brentano, Wahrheit und Evidenz, Erkenntnistheoretische Abhandlungen und Briefe ausgewählt, erläutert und eingeleitet von Oskar Kraus. 12^o (XXXI u. 228 S.) Leipzig 1930, F. Meiner. M 8,—

Das ist wohl das Wichtigste unter dem, was Oskar Kraus in unermüdlicher, treuer Sorgfalt uns schenkt. Es ist die Parallele zu dem Verhältnis zwischen „Logische Untersuchungen“ und „Formale und transzendente Logik“ bei Husserl. In seiner scharfen Antithese zum kantischen Spontaneitäts-Formalismus ging Brentano ursprünglich bis zu einer radikalen Ausdeutung des Sages von der „adaequatio rei et intellectus“, der Wahrheitsbedingtheit des Aktes durch den Gegenstand (wie beim frühen Husserl: der Noesis durch das Noema). Aber das Problem der Aussage über ein Nichtseiendes bringt die Wendung. An die Stelle der Orientierung vom Gegenstand her tritt die innere Urteils-

richtigkeit (parallel zur Wendung des späteren Husserl), gewiß nicht im Windelbandschen Sinn einer Messung an „der Regel des Denkens“ (135), aber doch im Sinn der inneren Evidenz. „Die wahre Garantie für die Wahrheit eines Urteils liegt in der Evidenz, die es entweder unmittelbar besitzt oder mittels des Beweises durch die Verbindung mit andern Urteilen, welche unmittelbar evident sind, erlangt“ (139). „Dem evident Urteilenden ist die Wahrheit ... in sich selbst gesichert“ (156). Der letzte Grund für diese Fassung liegt dann in dem, was auch in Augustinus und Thomas sich vollzieht: die Rückführung „ewiger Wahrheiten“ auf ein „ewiges Denksubjekt“ (129). Bei diesen letzten Perspektiven bleibt es. Husserl geht in seiner Konzeption einer Monadologie der Welt des Transzendentalen gewiß weiter in der Durchführung (vgl. diese Zeitschrift 119 [1929/30] II 177), aber bei beiden bleibt doch schließlich diese „innere Evidenz“ in einem gewissen Stadium „letzter Behauptung“.

E. Przywara S. J.

Literaturgeschichte

Das Jesuitendrama in den Ländern deutscher Zunge vom Anfang (1555) bis zum Hochbarock (1665). Von Johannes Müller S. J. Zwei Bände. 8^o (98 u. 150 S.) Mit 10 Tafeln. Augsburg 1930, Giller. M 12.—, geb. 15.—

Man ist oft geneigt, erst für das jetzige und das vergangene Jahrhundert das Nebeneinander geistiger Strömungen als charakteristisch zu betrachten, während sich die früheren Stilperioden, z. B. der Renaissance und des Barocks, leicht auf einen einheitlichen Kunststil festlegen ließen. Die alte Auffassung von der Einheitlichkeit des sogenannten Jesuitenstils ist ja für die Baukunst schon lange abgetan. Aber daß die Wortkunst des Jesuitendramas im 16. bis 18. Jahrhundert eine sehr differenzierte literarische Strömung darstellt, wird in dem oben genannten Buche zum ersten Male im einzelnen nachgewiesen.

Wenn man heute in Deutschland gegen das wesentlich unkünstlerische Agitationstheater kämpft, so heißt das noch nicht jede zeitgebundene Dichtkunst zu Gunsten einer zeitlosen Kunst bekämpfen. Wenn heute das moderne Agitationsstück, statt ästhetisches Erleben zu vermitteln, den Streit um die Zeitideen in das Publikum hineinträgt, so hat das Jesuitendrama und Jesuitentheater des 16. und 17. Jahrhunderts dagegen in vornehmer Aktualität die damals modernen Zeitgedanken in den

katholischen Volksteil hineingetragen und ihnen zum Sieg verholfen. In diesem Buche zeigt sich die ganze Aufgeschlossenheit, mit der die Väter der Gesellschaft Jesu mit der Zeit Schritt hielten, ja eher noch ihre Schrittmacher waren.

Es ist lehrreich, zu sehen, wie sich der Geist des Jesuitendramas von Generation zu Generation ändert, vom philologisch-lehrhaften Humanismus der Renaissancezeit (bis 1570) über den Manierismus des ausgehenden 16. Jahrhunderts hin, bis unter dem zwanzigjährigen Widemann (gestorben 1638) um 1600 auf einmal die barocke spiritualistische Geistigkeit vor uns steht. Aber auch hier gab es kein Stillestehen. Der frühbarocke Realismus Widermanns wandelte sich bald ins Musikalische. (Die Jesuiten waren bekanntlich die Wegbereiter der Oper in Deutschland.) Über das Klassisch-Französische hinaus erwuchs dann der pompöse Stil der hochbarocken Kaiserfestspiele. Auf Grund eines umfangreichen Tatsachenmaterials, das in Band 2 ausgebreitet ist, habe ich die Entwicklungslinien des Jesuitendramas aufgezeigt und eine neue Absteckung der Stilperioden für das Drama grundzulegen versucht.

Was wir heute schmerzlich vermissen, die seelische Einheit zwischen Dichter und Publikum, Zuschauer und Spieler, Theater und Leben, Idee und Tat, das sehen wir im Jesuitendrama noch einmal verwirklicht.

J. Müller S. J.

Kunst

Die Ausgrabung des romanischen Domes in Regensburg. Von Karl Zahn. Mit 48 Zeichnungen und 16 Photos. 4^o (128 S.) München 1931, Georg D. W. Callweg. M 12,50, geb. 14.—

Die Arbeit berichtet über Grabungen, die vom 15. September 1924 bis zum 30. Mai 1925 östlich und nördlich vom heutigen Dom zu Regensburg vorgenommen wurden, um nachzuforschen, was sich noch etwa über den ihm vorausgehenden romanischen Dom feststellen lasse. Mit ebenso großer Sachkenntnis wie Umsicht ausgeführt, hatten sie einen vollen Erfolg. Es gelang nicht nur, Lage und Größe des Domes zu bestimmen, man legte auch so viel an Einzelheiten zu Tage, daß sich nicht nur früher gemachte Vermutungen über seine bauliche Beschaffenheit als unzutreffend erwiesen, sondern darüber hinaus noch ein im wesentlichen vollständiges Bild des Baues gewonnen wurde. Eine frühromanische, flachgedeckte, plastischen Schmuck-

tes entbehrende Basilika von elf Arkaden mit 15 Meter breitem Mittelschiff, aus dessen Ostwand eine halbrunde Apsis heraustrat, mit 7 Meter breiten, geradwandig schließenden Seitenschiffen, mit westlichem Querschiff, das wohl als Pfarrkirche gedacht war und dem, wie es scheint, eine Krypta eingebaut war, mit zwei Westtürmen, von denen einer in Gestalt des sogenannten Eselsturms noch steht, mit einjochigem Vorbau zwischen diesen Türmen — so war der Dom ein Gegenstück zu Obermünster und noch mehr zu St. Emmeram zu Regensburg. Als seine Entstehungszeit, die sich aus den geschichtlichen Quellen nicht feststellen läßt, ergab ein Vergleich des zu ihm verwendeten Baumaterials mit dem anderer Regensburger Kirchen das frühe 11. Jahrhundert. Von großem Wert sind die dem Bericht beigelegten, sämtliche Grabungen in Horizontal- und Vertikalabschnitten wiedergebenden Zeichnungen; schade nur, daß die Beischriften vielfach schwer leserlich sind. Irrtümlich ist es, wenn der Verfasser den von ihm wieder entdeckten Kellerraum des Eselsturms im Anschluß an eine unbegründete Vermutung, die von dem verstorbenen Professor Endres bezüglich eines ähnlichen Raumes im Westturm von St. Emmeram ausgesprochen wurde, als Erzrismuskapelle deutet. Nicht zutreffend ist es auch, wenn er gleichfalls im Anschluß an Endres Bischof Heinrich 1296 noch im Westchor bestattet werden läßt, einmal, weil der Westbau damals schon abgebrochen war oder doch hart vor dem Abbruch stand, und dann, weil unter dem sumum altare, hinter dem die Leiche beigelegt wurde, nach mittelalterlichem Sprachgebrauch nur der Hochaltar im Ostchor verstanden werden kann. J. Braun S. J.

Die Kunstdenkmäler von Bayern. Mittelfranken IV. Stadt Dinkelsbühl. Mit Einfluß von St. Ulrich. Bearbeitet von Felix Mader. Mit einer historischen Einleitung von Alois Mitterwieser und zeichnerischen Aufnahmen von Kurt Müller-Klein. Mit 22 Tafeln, 177 Abbildungen im Text u. einem Lageplan. 8^o (VI u. 214 S.) München 1931, Kommissionsverlag von R. Oldenbourg. Geb. M 15.—

Noch immer macht die Inventarisierung der Kunstdenkmäler Bayerns trotz der aus den heutigen Zeitverhältnissen sich ergebenden großen Schwierigkeiten erfreuliche Fortschritte, nicht zum wenigsten dank der Umsicht, der Energie und der Zielstrebigkeit des langjährigen Leiters, des Hauptkonservators Prof. Dr.